

## Aufsatz

# Mutter-Tochter-Beziehungen in dem zeitgenössischen deutschsprachigen Familienroman

## Zu Monika Marons *Pawels Briefe*

Anett Regina Gardosi

Institute of German Studies, Department of Germanic Literatures  
University of Debrecen  
Egyetem tér 1.  
H-4032 Debrecen  
gardosi.anett@gmail.com

### Abstract

The relationship of grandmother-daughter and granddaughter is still in need of thorough research in the German contemporary literature. The work *Pawels Briefe* of Monika Maron is an adequate example to fulfill this purpose. The examination of the generations and the political circumstances after the Second World War plays a crucial role in the analysis. Besides the Ideal Mother figure the mother is also characterized as the employed person and the active communist, which is explained by the theories of Aleida Assmann, Sigmund Freud, Elisabeth Badinter and Simone de Beauvoir.

*Keywords:* relationship of grandmother-daughter and granddaughter, communisms, generations, Monika Maron

## 1 Einleitung

Die Mutter-Tochter-Beziehung spielt in zahlreichen deutschsprachigen Romanen eine äußerst wichtige Rolle. Man denke nur an Klassiker wie *Effi Briest* von Theodor Fontane, an Clara Viebigs Werke um die Jahrhundertwende oder an zeitgenössische Werke wie *Die Klavierspielerin* von Elfriede Jelinek, *Die dreizehnte Fee* von Katja Behrens, *Gestern war Heute. Hundert Jahre Gegenwart* von Ingeborg Drewitz oder *Die Eisheiligen* von Helga Maria Novak, um nur einige Titel zu erwähnen.

Für meine Analyse habe ich einen Roman gewählt, in der die Mutterfigur eine unerlässliche Rolle spielt, nämlich den autobiographisch geprägten Familienroman von Monika Maron *Pawels Briefe*<sup>1</sup>.

Der Familienroman ist eine in der deutschsprachigen Literatur oft vorkommende Gattung, die nach seinem Stoff aus dem Familienleben bezeichnet wird. Es bestehen enge Beziehungen zu anderen Romantypen wie z.B. Eheroman oder Erziehungsroman. Der Familienroman beschäftigt sich mit Themen aus dem Leben des Adels oder des Bürgertums. Die erste Blütezeit erlebte der Familienroman im 18. Jahrhundert.<sup>2</sup> Heutzutage versteht man meistens unter diesen Begriff die Werke, die sich mit dem Opfer/Täter Thematik und mit der Vergangenheitsbewältigung in bezug auf den Zweiten Weltkrieg beschäftigen.

Der autobiographische Roman ist die fiktionale Gestaltung von biographischen Erlebnissen des Autors, wo das Material nach künstlerischer Struktur und Symbolkraft bearbeitet wird. Meistens wird der Text in Ich-Form oder in der 3. Person formuliert.<sup>3</sup> Dabei ist es aber zu beachten, dass *fiktional* kein Gegenteil von *real* ist. Literarische Fiktionen entstehen aus der Kombination von Fakten und Erfindungen, bei deren Identifikation die Bildung des Lesers behilflich ist.<sup>4</sup>

Dieses Werk von Monika Maron ist für die vorliegende Analyse äußerst geeignet, da es zwei Mutterfiguren erscheinen, die grundsätzlich unterschiedlich sind und somit zwei verschiedene Muttertypen verkörpern. In meiner Analyse möchte ich diese beiden Muttertypen vorstellen, indem sie nach ihren Charakterzügen typisiert werden. Hier möchte ich neue Kategorien einführen, da sich die Mutterfiguren von Maron nach den bereits vorhandenen Charakterisierungen (von Peter von Matt, Birgit Schütter und Eva D. Becker, vgl. Kapitel 3. in diesem Text) nicht eindeutig einstufen lassen.

Die beiden Mütter gehören nicht zur gleichen Generation, es handelt sich im Werk um Großmutter, Mutter und Tochter und es lässt sich gut beschreiben, wie sich die Mutterrollen innerhalb einer Familie im Laufe der Zeit veränderten. Im Weiteren möchte ich diese zwei Mutter-Figuren – und so auch die zwei Mutter-Tochter-Beziehungen – analysieren. Ich möchte genauer unter die Lupe nehmen, wodurch die Mutter-Tochter-Beziehungen geprägt werden, wie diese Beziehung das Leben des Kindes beeinflusst. Bevor ich auf die Analyse komme, fasse ich die Handlung kurz zusammen

---

<sup>1</sup> Maron, M.: *Pawels Briefe. Eine Familiengeschichte*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, 1999.

<sup>2</sup> vgl. Rüdiger, H./ & Koppen, E. (Hrsg.): *Kleines literarisches Lexikon. Sachbegriffe*. 4. neubearbeitete Auflage. Bern und München: Francke Verlag, 1966.

<sup>3</sup> vgl. Wilpert, G. von: *Sachwörterbuch der Literatur*. 7. verbesserte u. erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1989, S. 68.

<sup>4</sup> vgl. Schneidel, J.: *Einführung in die Roman-Analyse*. 3. aktualisierte Auflage. Grimm, G. E. & Bogdal, K.-M. (Hrsg.) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010, S. 9.

bzw. stelle ich die Generationsmodel von Aleida Assmann dar und widme ich einen kurzen Kapitel für die bereits vorhandenen Typisierungen der Mutterfigur.

Die Geschichte der Großeltern von Monika Maron, Josefa und Pawel Iglarz beginnt als sie als konvertierte Baptisten (er stammt aus einer jüdischen, sie aus einer katholischen Familie) um 1905 aus Polen nach Deutschland siedeln. Zwischen 1905 und 1915 bekommen sie zwei Söhne, Paul und Bruno und zwei Töchter, Martha und Helene und leben in Berlin bis Pawel wegen seiner jüdischen Herkunft aus Deutschland ausgewiesen wird und später ins Ghetto Belchatow gehen muss. Ab 1939 ist die Familie getrennt, Josefa und Pawel leben in Polen, ihre Kinder, die zu dieser Zeit schon Erwachsene sind, bleiben in Deutschland. Sie halten Kontakt durch Briefe, bis 1942 Pawel und Josefa sterben. Josefa stirbt an einer Krankheit, Pawel wird hingerichtet, die genauen Umstände seines Todes konnte aber nie geklärt werden. Der Roman basiert auf die Briefe, die von den Familienmitgliedern geschrieben wurden, durch sie möchte die Autorin das Leben der Großeltern rekonstruieren. Aus diesen Briefen und aus den Erinnerungen von Helene geht hervor, über welchen Charakterzügen die Großeltern verfügten, wie sie ihr Leben organisierten und welche Werte für sie im Leben wichtig waren.

Neben die Geschichte der Großeltern der Ich-Erzählerin, wird noch die Beziehung zwischen Monika und ihrer Mutter Hella dargestellt. So erfährt der Leser, wie sich die Politik in das Familienleben einmischt und wie die Mutter-Tochter-Beziehung durch sie beeinflusst wird. Aufgrund der Beschreibungen kommen die beiden Muttertypen zum Vorschein.

## 2. Aufteilung der Generationen

Wenn es um die Gattung Familienroman oder Generationenroman geht, muss man zuerst klären wie Generationen entstehen und nach welchen Kriterien Generationen aufgeteilt werden können.

Nach dem *Kleinen Generationenbrevier* von Aleida Assmann können zwei verschiedene Arten von Generationen unterschieden werden: es gibt die *biologischen Generationen* in den Familien und die sogenannten *historischen Generationen* innerhalb einer Gesellschaft. Die Bestimmung der Generationen in der Familie läuft ziemlich problemlos, sie folgen aufeinander in einer Abstand von 25 bis 30 Jahren, je nachdem, wie viel Zeit die Kinder brauchen um eine eigene Familie zu gründen. Nach diesem

Prinzip entstehen meistens in einem Zeitraum von 100 Jahren vier Generationen und folgen ziemlich regelmäßig aufeinander.<sup>5</sup>

Die Bestimmung der *historischen Generationen* ist aber schon etwas komplizierter, da sie nicht natürlich entstehen, sie hängen immer von den aktuellen Ereignissen einer gegebenen Gesellschaft ab und folgen in keinem regelmäßigen Abstand aufeinander. In dem 20. Jahrhundert können nach Assmann sieben verschiedene *historische Generationen* von einander unterschieden werden, die in einigen Fällen eine längere Zeitperiode von ca. 20 Jahren, in anderen Fällen eine kürzere Zeitperiode von einigen Jahren umfassen. Der Grund dafür, dass sich die Generationen über Zeitperioden von verschiedenen Längen erstrecken, hängt mit den Ereignissen der Geschichte und mit den sozialen Verhältnissen in der Gesellschaft zusammen.

Assmann stellt in ihrer Übersicht folgende historischen Generationen dar, die vor allem als ein *pragmatisches Orientierungsinstrument* dient: *Erste-Weltkriegs-Generation*, *Zweite-Weltkriegs-Generation*, *45er (Flakhelfer oder Skeptische Generation)*, *Zwischengeneration* (oder *Kriegskinder*), *68er*, *Zwischengeneration 78er, 85er*.<sup>6</sup>

In bezug auf die Charaktere des Romans von Maron müssen zwei Generationen näher beschrieben werden. In der einen gehören Helene und Karl Maron und die andere Generation kann Monika Maron selbst zugeschrieben werden.

Die *Zweite-Weltkriegs-Generation* umfasst die Jahrgänge von 1900 bis 1920, die Angehörigen dieser Generation haben den Ersten Weltkrieg als Kinder miterlebt und waren im Zweiten Weltkrieg schon aktiv tätig und danach haben sie in den verschiedenen Ämtern und Institutionen auch führende Positionen besetzt. Aus ihren Kindern entstand später die 68er Generation.<sup>7</sup>

Die *Kriegskinder* wurden zwischen 1930 und 1945 geboren und erlebten in der Zweiten Weltkrieg Bombennächte, Vertreibung, Flucht und Vaterlosigkeit. Aus dieser Generation kamen später die Vorreiter der neuen künstlerischen Formen der Erinnerungsarbeit. Sie waren auch politisch tätig und reagierten auf die Vorgänge in der BRD.<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> vgl. Assmann, A.: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: C. H. Beck, 2007, S. 58.

<sup>6</sup> vgl. ebd. 59.

<sup>7</sup> vgl. ebd. 60-61.

<sup>8</sup> vgl. ebd. 62.

### 3. Typisierung und Charakterisierung der Mutterfiguren

In der Fachliteratur wird die Mutterfigur nach ihren Verhaltensweisen und Einstellungen zu anderen Familienmitgliedern unterschiedlich typisiert. Meistens erscheinen sie als machtlose, im Hintergrund bleibende, unterdrückte Figuren, aber es gibt auch Gegenbeispiele, wo sie Macht übernehmen, gegebenenfalls andere sogar unterdrücken. In diesem Kapitel sollen kurz drei verschiedene Muster dargestellt werden.

Peter von Matt teilt in ihrem Werk *Verkommene Söhne, Missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur* die Mütter (wenn sie in den Werken überhaupt vorhanden sind) in drei ziemlich negativen Kategorien:

Die Mutter ist entweder die Hilflose, die stumm oder leise jammernd danebensteht und zuschaut und nichts tut, weil dies ja Hybris wäre. Oder sie ist die Dumme, die zum Unheil beiträgt indem sie freudig lüsternd dem Sohn, der Tochter auf die schiefe Bahn hilft. Zum Dritten endlich ist sie die mit Mann und Vater und Gesetz bedingungslos Einverständene die das eiserne Amt notfalls selbst übernimmt und sogar fähig ist es unerbittlich auszuüben.<sup>9</sup>

In der Typisierung von Matt werden die Mütter als stumm, dumm, hilflos und einverstanden markiert, wodurch sie als passive oder zum Handeln und Denken unfähige Wesen stigmatisiert werden. Dadurch wird ihnen die Möglichkeit genommen, dass sie als selbstständige Identitäten erscheinen.

Birgit Schütter unterscheidet in ihrem Werk *Weibliche Perspektiven in der Gegenwartsliteratur* wiederum drei Typen der Mutterfigur und somit teilt sie ihnen drei Rollen zu. „Erstens: die Mutter als Opfer männlicher Macht, zweitens: die Mutter als Inhaberin von Macht und drittens: die Mutter ohne Machtanspruch.“<sup>10</sup>

Bei Schütter gibt es neben der Mutter als Opfer und der Mutter ohne Machtanspruch eine Kategorie, in der die Mutter als handelnde Person zum Vorschein kommt, die die Macht ergreift und als Despotin über andere herrscht, wie z.B. bei Elfriede Jelinek *Die Klavierspielerinnen*.

Als dritte Muster ist noch das Modell von Eva D. Becker zu erwähnen, die in ihrer Analyse *Macht und Liebe: Mütter in der Literatur* vier verschiedene Kategorien thematisiert: *schwache Mütter, kluge Mütter, tote Mütter* und *starke Mütter*. Dabei verkörpert die schwache Mutterfigur das im 18. Jahrhundert herrschende Familienmuster, wo die Mutter in der totalen Abhängigkeit des Ehemannes lebte. Kluge Mütter kommen selten vor, sie sind zum Beispiel Minna von Barnhelm oder die Mütter aus schweizerischen Texten aus dem 18. oder 19. Jahrhundert. Ihre Stärken liegen vor allem in

<sup>9</sup> Matt, P. von: *Verkommene Söhne, Missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995, S. 234.

<sup>10</sup> Schütter, B.: *Weibliche Perspektiven in der Gegenwartsliteratur*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1999, S. 52.

ihren pädagogischen und heilenden Fähigkeiten, die sie im Umgang mit Männern und Kinder anwenden. Die tote Mutter erscheint in den Texten, damit ihre Bedeutung gezeigt werden kann, so zum Beispiel bei Grillparzer, Storm oder Raabe. Die starken Mütter erscheinen gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als im Laufe der Emanzipationsbewegung die Frauen ihre „selbstlosen“ Mütter nicht mehr als Vorbild hielten, sie wollten sich nicht mehr ihren Ehemännern unterwerfen.<sup>11</sup>

In meiner Analyse möchte ich zeigen, dass die Maronschen Mutterfiguren nach diesen Kategorien nicht eindeutig eingestuft werden können. Sie sind nicht eindeutig stark oder schwach, sie hängen vom Ehemann auch nicht ab, hier zeigt sich schon eher eine Kooperation zwischen Mutter und Vater, nach dem die Mütter im Laufe der Zeit immer mehr Selbstständigkeit erwerben, hier kommen schon die Folgen der Emanzipation zum Vorschein.

#### 4. Josefa, die idealisierte Mutter

Sie war so eine Mutter, sagt Hella; nicht, sie war eine Mutter, was ja auch schon mehr bedeutet als: sie war eine Frau mit Kindern; auch nicht: sie war eine gute Mutter, sondern: sie war *so* eine Mutter. Heißt das: *so* eine Mutter wie wir, Hella und ich, es nie waren? Ist *so* eine Mutter das, was wir alle haben wollen und nicht mehr sein? (55)

Mit diesem Satz sagt Hella über ihre Mutter eigentlich nichts außergewöhnliches, aus der Beschreibung lässt sich aber erahnen, dass Josefa doch etwas besonderes sein musste. Josefa stellt die liebende Mutter dar, wie man sich eine Mutter stereotypisch vorstellt: für die die Familie am wichtigsten ist, die für ihre Kinder immer da ist, die ihre Kinder beschützt und erzieht, die ihnen beibringt, wie sie gute Menschen sein sollen. Wie das aus den Worten von Pestalozzi, einer der größten Pädagogen der 20. Jahrhundert hervorgeht:

und welche Kraft kann einflussreicher, anspornender sein als die mütterliche Liebe, - die sanfteste und zugleich unerschrockenste Kraft in der ganzen Naturordnung?<sup>12</sup>

Obwohl Hella sich an vielen Details über die Vergangenheit nicht mehr erinnern kann, behauptet sie, dass sie eine glückliche Kindheit hatte, sie betont das ziemlich oft, was ihre Tochter beneidet: „Hella sagt, sie hätte eine schöne Kindheit gehabt, eine sehr schöne Kindheit sogar. Ich habe sie

---

<sup>11</sup> vgl. Becker, E.D.: Macht und Liebe: Mütter in der Literatur. In: Becker, E.D.: *Literarisches Leben. Umschreibungen der Literaturgeschichte*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 1994, S. 165-178.

<sup>12</sup> Pestalozzi, zit. nach Schütze, Y.: *Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“*. Bielefeld: Kleine Verlag, 1986, S. 30.

um diese Kindheit immer beneidet.“(24) Josefa wird als eine barmherzige Frau dargestellt, die in der Mitte der Familie steht, die zu allem fähig ist, die das Leben der Familie organisiert, die sich sogar um die Pflanzen liebevoll kümmert.

Wenn sie auf der Straße eine abgebrochene Pflanze fand, brachte sie sie mit nach Hause und verhalf ihr zu neuem Leben. Sie konnte zehn verschiedene Sorten Klöße kochen, nähen, stricken, Kinder erziehen, und sie konnte alles, was Pawel nicht konnte: die Wohnung renovieren, Nägel in die Wand schlagen, und mit einer Axt umgehen. Ihr Vater hätte außer nähen gar nichts gekonnt, sagt Hella, nur nähen und ein bisschen Zither spielen. (56)

Selbst ihr Aussehen scheint Josefa zu Mutter bzw. zu Großmutter determiniert haben. Sie steht gegenüber Hella und Monika als Vorbild für Einfachheit und Reinheit. Aufgrund der Beschreibungen von Hella und eines Bildes auf dem Josefa in der Küche steht und eine Schüssel in der Hand hält, wird sie folgenderweise beschrieben:

Auf dem Foto, das in meinem Zimmer hing, ist meine Großmutter nicht älter als ich jetzt bin, vielleicht sogar einige Jahre jünger. Sie sieht aus wie eine richtige Großmutter, oder besser: wie meine Generation meint, dass eine richtige Großmutter aussieht: runde kräftige Arme, die sie gerade in eine Spülschüssel taucht, eine gestreifte Schürze über einer dicken Wolljacke, wahrscheinlich war es kalt in der Küche, der Bauch, die Hüften, rund und weich; das dunkle Haar zu einem schweren Dutt gesteckt, wenn sie ihn öffnete, fiel der Zopf ihr bis in die Kniekehlen, sagt Hella. Ich bin mir sicher, dass meine Großmutter sich niemals die Haare gefärbt hätte, wie Hella und ich. Sie hat auch nicht geraucht und Alkohol getrunken. (22)

Zu dem idyllischen Bild der Familie gehört auch die nette Geschichte über den liebevollen Vater, der als würdige Partner von Josefa für die Familie da ist, der durch seine Fürsorge eigene Bräuche in der Familie gegründet hat, der morgens für seine Kinder immer vier verschiedene Getränke zubereitete, auch als sie schon erwachsen waren, „für Bruno Tee, Kaffee für Martha, Milch für Hella, Kakao für Paul“(25). Diese vier Getränke erwähnt Monika immer, wenn sie über ihren Großvater erzählt, für sie ist diese Geschichte mit dem Großvater verbunden und markiert die Geborgenheit und Liebe für seine Kinder. Die Beziehung zwischen Josefa und Pawel ist auch beneidenswert. Wenn sie nähten, saßen sie am Fensterbrett und unterhielten sich immer, so dass sogar die Nachbarin Hella fragte was sie denn immer zu erzählen hätten.

Ja, was werden sie sich erzählt haben, sagt sie, über uns Kinder, werden sie sich unterhalten haben und über Politik, sicher auch über Geld, wir hatten ja nie welches. (32)

Die liebevolle Unterhaltung zwischen Mutter und Vater, die wiederum ein Beweis für die glückliche Familie ist, erlebt Monika bei ihren Eltern nicht,

da sie von ihrem Stiefvater erzogen wird, den sie nicht besonders hoch schätzt, vor allem dann nicht, als sie schon älter wird und als sie sich ihre eigene politische Vorstellungen entwickelt. Mit der Zeit steht plötzlich der Kommunismus zwischen Eltern und Kind, der ihre Beziehung für ein Leben vergiftet.

Die Lebensweise und das glückliche Familienleben der Großeltern sind für die Autorin durch ihre Religion zu erklären, sie verwirft diese Art von Leben für sich selbst, aber sie schätzt sie gleichzeitig:

Seit zehn Seiten wage ich nicht zu schreiben, dass meine Großeltern ihre Kultiviertheit der Religion verdankten, obwohl ich mir die Klarheit und Festigkeit ihrer Lebensführung anders nicht erklären kann“. (53)

Tatsächlich muss die Religion im Leben der Großeltern eine sehr wichtige Rolle gespielt haben. Wegen ihrer freien Wahl der Religion mussten sie ihre Familien verlassen, in der baptistischen Gemeinde haben sie sich kennen gelernt und auch später lebten sie religiös, vor allem Josefa:

Das Leben meiner Großeltern ist ohne die Bibel nicht denkbar. [...] Für meine Großeltern, besonders aber für Josefa, war sie wohl etwas lebendiges, das ihnen half, ihren Weg durchs Leben zu finden, das sich befragen ließ und der eigenen inneren Stimme die Worte lieh. (48)

An einer anderen Stelle schreibt die Autorin:

Und an jedem Sonntagnachmittag wusch Josefa sich mit Kernseife den Küchendunst vom Körper, zog ihr Festkleid an und ging zum Gottesdienst in die Baptistengemeinde. Hella kann sich nicht erinnern, ob Pawel sie regelmäßig begleitet hat. (54)

Als die Autorin die Regeln der Familienleben beschreibt, dass es eben zu „wenig Zwänge und Regeln“ gab, schreibt sie:

Es fällt mir schwer, die Idylle, die mir aus Hellas Erzählungen entsteht, nicht zu attackieren. Kann überhaupt eine Kindheit so ungetrübt gewesen sein? Eltern so makellos?“ (50)

Als ob die Erzählerin das idyllische Bild nicht glauben könnte oder bezweifeln möchte, weil die Großeltern relativ arm waren und sie sich nicht vorstellen kann, wie eine Kindheit im Not glücklich sein kann, fragt sie ihre Mutter, was so schön an Ihre Kindheit sei: „Es hat alles so viel Spaß gemacht, sagt Hella“ (35). Sie versucht ihr Glück durch den Optimismus ihrer Eltern zu erklären, die wussten, dass sie in Polen wegen der sozialen Not und politischen Unruhen unter schlechteren Bedingungen leben mussten als in Deutschland. Mit einem Satz fasst Monika die Einstellung der Eltern folgenderweise zusammen: „Armut ist ein so relativer Begriff wie Krankheit; wer nicht daran gestorben ist, kann sich damit trösten, dass es



ihm besser ergangen ist als den Toten.“ (36) Obwohl diese Aussage ganz eindeutig zynisch gemeint ist, kann man darauf schließen, dass die Großeltern eine Weltanschauung entwickelt haben, mit der sie auch im Not, ihr Glück gefunden haben. Das bedeutet also, dass das glückliche Leben der Großeltern darin wurzelt, dass sie nicht unzufrieden waren, obwohl sie manchmal ganz wenig zum Essen hatten, sie waren dankbar dafür, was sie hatten und das Gefühl, glücklich zu sein damit, was man hat, wollten sie auch an ihren Kindern übermitteln.

Als Monika ihre Mutter fragt, ob Josefa glücklich war, bekommt sie eine Antwort, die einerseits das Glück der Großeltern doch bezweifelt andererseits aber auch verstärkt. Sie sagt:

Glücklich? Ist schwer zu sagen, wenn Menschen mit so viel Arbeit und Alltagsorgen belastet sind. Aber sie war so eine Mutter, mit ihren Kindern war sie bestimmt glücklich. Und mit ihrem Mann kam sie auch zurecht. Sie waren ja sehr verschieden, aber irgendwie doch ganz eins. (54)

Kurz danach erzählt Hella, dass sich ihre Mutter, als sie einmal zu zweit zu Hause waren eine Tasse Kaffee und ein Butterbrot zubereitete und sagte, dass solange man das habe, sei alles gut. Dieses Moment lässt einem das Glück bezweifeln: „Schon wieder die Idylle? Oder die fatale Asymmetrie der Begriffe? Was verstehe ich von einem Glück, das sich im Überleben erfüllt?“ (55) Auf jeden Fall wurde Josefas Zufriedenheit vorausgesetzt, das gibt auch Hella zu. Das Glück von Josefa wurde als etwas Selbstverständliches behandelt, wie man das so über die Frauen denkt, die eine Familie und Kinder haben. Man stellt sich oft vor, dass eine gute Mutter mit ihren Kindern immer glücklich ist. Selbst die Kinder denken nicht nach, ob ihre Mutter glücklich ist. Für das Glück der Frau soll nach der herrschenden Meinung der Gesellschaft oft die Mutterschaft eine Voraussetzung sein. Wie die Worte einer Mutter bei Elisabeth Badinter formuliert werden: „Seit ich Mutter bin, habe ich mein Glück darin gefunden, die Dinge zu pflegen, für die ich normalerweise geschaffen bin.“<sup>13</sup>

Ob Josefa glücklich war, wissen wir nicht, das werden wir auch nicht erfahren können, und in bezug auf ihre Figur ist es auch nicht relevant. Durch die Beschreibungen von Hella und die Vorstellungen von Monika wird sie idealisiert dargestellt, als wäre sie eine Mutter, die es nur in den Märchen gibt, oder nicht einmal dort. Warum sie so makellos dargestellt wird, kann mehrere Gründe haben. Vielleicht deswegen, weil sie nicht mehr am Leben ist, und im Laufe der Jahren sich alles verschönert, oder weil im Laufe der Jahren nur die schönen Erinnerungen erhalten bleiben. Monika gibt aber dafür eine andere Antwort:

---

<sup>13</sup> Madame d’Epinay zit. nach Badinter, E.: *Die Mutterliebe*. München, Zürich: R. Piper & Co. Verlag, 1982, S. 169.

Heißt das: *so* eine Mutter wie wir, Hella und ich, es nie waren? Ist *so* eine Mutter das, was wir alle haben wollen und nicht mehr sein? Vielleicht wird man *so* eine Mutter nur, wenn die Alternative in einem Leben als Dienstmädchen oder Hilfsarbeiterin besteht?“ (55)

Demnach sollte Josefa deswegen eine gute Mutter gewesen sein, weil sie eigentlich keine andere Wahl gehabt hat. Weil sie sich an keinen anderen Gebieten verwirklichen konnte, weil sie im Leben keine andere Chance bekam, nur dass sie eine gute Mutter wird. Diese Sichtweise, nämlich dass sie wenig Chance hatte ein anderes Lebensziel zu finden, als Mutter zu sein, kann man auch mit den Worten von Elisabeth Badinter unterstützen:

Wenn eine Frau (gesellschaftliche, intellektuelle oder – wie heute – berufliche) Ambitionen hat und die Mittel besitzt, diese zu befriedigen, ist die Verlockung ihre Zeit und ihre Energie in das Aufziehen von Kindern zu investieren, für sie unendlich viel geringer als für andere.<sup>14</sup>

Es stellt sich heraus, dass Josefa Analphabetin war, was damals nicht selten war, sie hat vier Kinder auf die Welt gebracht, was ihrem beruflichen Leben auch nicht half. Der Text vermittelt das Gefühl, dass sie wirklich nur deswegen eine gute Mutter gewesen ist, weil ihr das vom Schicksal zugeschrieben wurde. Demnach soll die Mutterschaft für Josefa ein Geschenk sein, ein Geschenk vom Leben oder von Gott.

Mehr scheint es aber, dass sie ihre Lebensweise selbst gewählt hat. Sie ist eine autonome Person, sie hat eine klare Identität, sie hängt von niemandem ab. Schon als junge Frau hat sie ihre eigene Entscheidung getroffen, sie hat ihre Religion selbst gewählt, auch wenn sie deswegen ihre Familie verlassen musste, sie heiratete einen Mann, den sie liebte und der sie auch liebte, mit dem sie für ihre Kinder einen sicheren familiären Hintergrund bieten konnte. Sie hat ihren Mann selbst gewählt, sie entschied sich immer frei, auch wenn ihre Wahl der schwerere Weg war. Sie fand ihr Glück in der Ehe, in dem Familienleben, in der Religion. Diese Werte prägen ihr Leben, auch wenn für die jüngeren Generationen andere Sachen wichtig sind. Diese Werte sind, die Josefins Leben und das Leben von Hella und Monika unterscheiden. Monika gibt es auch zu, indem sie schreibt:

nichts von dem, was mich am Leben meiner Großeltern bis zu Tränen rührt, schien mir brauchbar für das, was ich im Leben vorhatte. Nicht die einzige Ehe, die nur der Tod hätte scheiden dürfen, nicht vier Kinder, denen ich mein Leben gewidmet hätte, nicht die Gläubigkeit in die Worte des Herrn. Jetzt da sich das Maß an Glück, das zu empfangen und zu vergeben ich imstande war, langsam erahnen lässt, würde ich zwar immer noch die gleiche Wahl treffen, aber nicht ohne zu bedauern, dass ich für eine andere so wenig geeignet bin. (53)

---

<sup>14</sup> Badinter 1982: 181-182.

Josefa hat ihr Leben selbst gewählt und bis zu ihrem Tod blieb sie mit ihrem Mann, auch als er aus Deutschland ausgewiesen wurde und ihr Leben Gefahr drohte, blieben sie zusammen, was von der Beziehung von ihren Töchtern nicht sagen lässt (Hella und ihre Schwester Martha wurden von ihren Verlobten verlassen, weil sie jüdischer Herkunft waren, das sogar für den *arischen Männer* gefährlich war). Josefa aber folgte ihrem Mann, als sie gefragt wurde, ob sie sich von Pawel trennen und mit den Kindern in Deutschland bleiben möchte, sagte sie: „Mit dem Mann habe ich vier Kinder, antwortete Josefa. Pawel hat gewusst, dass nur sein Tod hätte sie hindern können, mit ihm zu gehen“ (89).

## 5. Hella, die Kommunistin

Neben Josefa kommt Hella als Mutter von Monika zum Vorschein. Obwohl sie von einer guten Mutter erzogen wurde und so eine hervorragende Muttermuster vor sich hatte, erscheint sie weniger als „gute“ Mutter als Josefa. Wie es sich nach Chodorow beschreiben lässt:

Eine erwachsene Frau und Mutter zu sein, heißt auch, die Tochter einer Mutter gewesen zu sein. Dadurch wird die Natur der Mütterlichkeit und die Qualität des Mütterns beeinflusst.<sup>15</sup>

Von ihrer Tochter wird ihr keine positive Eigenschaft von der Großmutter zugeschrieben, sie wird eher als eine „Negativschablone“<sup>16</sup> verzeichnet, durch dessen negativen Folgen Monika immer in den Vordergrund der Geschichte rückt, die eigentlich die Geschichte ihrer Großeltern sein sollte. Absichtlich oder zufällig drückt sie immer ihre Wehleidigkeit aus, die von ihrer Mutter-Tochter-Beziehung stammt.

Schon kurz nach der Anfang der Geschichte beschreibt Monika die Umstände unter denen sie geboren wurde, besser gesagt geboren werden musste. Hella hatte schon ein paar Jahre früher eine Abtreibung und Monika kann ihr Leben dem Zufall danken, dass der jüdische Arzt, bei dem Hella die Abtreibung wieder machen lassen wollte, nicht mehr auffindbar war. Ob dann ihre Kindheit doch glücklich war, ob Hella in den Alltags eine gute Mutter war, erfahren wir nicht. Monika kann sich nicht erinnern und sie zweifelt an die Worte ihrer Mutter:

<sup>15</sup> Chodorow, N. zit. nach Dernelde, R.: *Mutterschatten – Schattenmütter*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1994, S. 45.

<sup>16</sup> Kormann, E.: Speichergeschichten: Selbstvergewisserung zwischen großväterlichen Briefen und mütterlichen Gedächtnislücken. Zu Monika Marons *Pawels Briefe*. In: Nagelschmidt, I. et. al. (Hrsg.): *Zwischen Trivialität und Postmoderne. Literatur von Frauen in den 90er Jahren*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2002, S. 116.

Hella sagt, ich sei ein glückliches Kind gewesen, das viel gelacht hätte. Und ich kann mich daran einfach nicht erinnern. Hella erinnert sich anders. Hella erinnert sich an Glück. Manchmal kommt es mir fast gewalttätig vor, wie sie den Tatsachen ihres Lebens das Glück abpresst, als könnte sie einen anderen Befund nicht ertragen. (70)

Sogar Pawel, der Großvater erscheint liebevoller als ihre eigene Mutter. Neben Josefa erscheint auch Pawel als idealisierte Figur. Nicht einmal seinen Beitritt in die Kommunistische Partei kann Monika annehmen:

Wie soll ich mir meinen Großvater als Mitglied der Kommunistischen Partei vorstellen? Alles andere ist leichter: Pawel fromme Lieder singend, im Kreise der Baptisten, Pawel an den sonntäglichen Fahrradtour oder nähend oder Zither spielend. (59)

Monika erwähnt, dass Pawel in seinen Briefen, immer wieder etwas an sie richtete: „Zeigt niemals dem Kinde, dass es Hass, Neid und Rache giebt. Sie soll ein wertvoller Mensch werden.“(112) Ein anderes Mal schreibt sie den Worten des Großvaters:

und wenn Monika groß ist zeigt ihr den Brief und erzählt ihr, wie tief unglücklich ihre Großeltern gerade in den alten Tagen geworden sind, vielleicht weint sie dann auch eine Träne. (113)

Sicher ist in bezug auf die Kindheit von Monika nur, dass sie ohne ihren leiblichen Vater aufwachsen musste, weil ihre Eltern wegen der jüdischen Herkunft Hellas nicht heiraten konnten. Mit Walter haben sie alles versucht, um heiraten zu können, es gelang ihnen nicht. Ursprünglich hieß Pawel Schloma und darin sah sie den Grund dafür, dass sie nicht heiraten konnte:

[...] wie man der Tochter eines Paul vielleicht eine Heirat gestattet hätte, der Tochter von Schloma aber nicht. Das kann der dreiundzwanzigjährigen Hella sekundenschnell durch den Kopf gejagt sein, und sie mag gewünscht haben, diesen Namen tilgen und einen anderen dafür einsetzen zu dürfen. (16-17)

Als die Vereinigung der Familie doch möglich gewesen wäre, war es schon zu spät, Hella hat an ihrem Arbeitsplatz einen anderen Mann kennen gelernt, der ein einflussreicher Kommunist war und statt den leiblichen Vater, hat sie ihn gewählt. Im Leben von Hella gab es keinen Platz mehr für Walter. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entstand in der Familie eine Situation, das für ganz Deutschland typisch war, wie das Anna Freier, Annette Kuhn und Doris Schubert beschreiben:

Den aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrenden Männern begegneten Gefährtinnen, die ihnen oft fremd geworden waren, eine Umgebung, in der sie sich nicht zurecht-fanden.<sup>17</sup>

Aus Monikas Erzählungen stellt sich heraus, dass sie ihrer Mutter vor allem zwei Sachen nicht verzeihen kann. Einerseits versteht sie nicht wie ihre Mutter eine Kommunistin bleiben konnte, andererseits konnte sie Hellas Mann, Karl Maron, der wiederum ein Kommunist war, nicht akzeptieren und als Vater anerkennen. Was in der Beziehung zwischen Hella und Monika schief gegangen ist, ist die unterschiedliche politische Zugehörigkeit, die schon fast fanatische Einstellung für eine Ideologie, die die andere nicht ertragen kann, die ihr Leben prägt und die die beiden Frauen verhindert, einander zu verzeihen. Hella war und ist Kommunistin und Monika hat sich von den Ideen des Kommunismus getrennt und wurde Antikommunistin. Von dieser gegenseitigen politischen Zugehörigkeit stammt die andere Quelle des Konfliktes, die Beziehung von Hella und Karl Maron. Diese Konflikte lassen sich auch durch die Generationsmodel von Aleida Assmann (vgl. Kapitel 2. in diesem Text) erklären. Die Mutter und der Stiefvater gehören zur Generation des Zweiten Weltkriegs, Monika dagegen zur Generation der Kriegskinder. Daraus resultieren die verschiedenen ideologischen Auffassungen und Sichtweisen und die Konflikte, die zwischen den Generationen vorhanden sind, manifestieren sich auch im Familienleben. Nach diesem Modell besitzen die Mutter und der Stiefvater, wie auch schon früher erwähnt, wichtige amtliche Positionen, was damals verlangte, dass sie sowohl im öffentlichen als auch im privaten Leben mit der kommunistischen Ideologie stark verbunden sein mussten. Während dessen gehörte Monika schon zu der Generation der Kriegskinder, die im Laufe der Zeit sich mit den politischen und gesellschaftlichen Ereignissen auseinandergesetzt haben. In dieser Hinsicht steht Monika nicht nur der Gesellschaft gegenüber, sondern ist auch gegenüber ihrer Familie eine unangepasste Intellektuelle geblieben.

Im Weiteren sollen die beiden Konflikte näher betrachtet werden.

### ***5.1. Hella, Monika und der Kommunismus***

Hella scheint wie auch ihre Mutter, Josefa immer eine eigenständige, unabhängige Person zu sein, nur aus anderen Aspekten. Schon als Kind hat sie an öffentlichen Veranstaltungen selbstverfasste Gedichte vorgetragen, sie hatte Pläne für die Zukunft, sie wollte Malerin oder Journalistin werden, sie

---

<sup>17</sup> Freier, A., Kuhn, A. & Schubert, D.: Frauen suchen nach neuen Formen der Selbstverwirklichung und des menschlichen Zusammenlebens. Überlegungen zur Kontinuität von Ehe und Familie nach 1945. In: Kuhn, A. & Rüsen, J. (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte III*. Düsseldorf: Schwann-Baggel, 1983, S. 250.

wollte mehr werden als Schneiderin, wie viele in ihrer Familie. Wider der familiären Bräuche hat sie Monika nicht religiös erzogen, obwohl sie gerne in die Sonntagschule gegangen wäre. Nach Monikas Geburt war sie berufstätig, sie arbeitete als Leserbriefredakteurin oder als Sekretärin von dem Kommunisten, Karl Maron, mit dem sie später heiratete.

Die Figur von Hella zeigt also schon früh die Züge einer emanzipierten Frau. Sie ist durch die herrschende Frauenbild der DDR geprägt, die sich neben der Haushalt und Kindererziehung mehr wünscht. Die Berufstätigkeit und gesellschaftliche Aktivität wurde nach 1955 zum Leitbild für Frauen.<sup>18</sup>

Hella muss auch nicht notdürftig eine schlechte Mutter gewesen sein, vielleicht war Monika als Kleinkind glücklich – abgesehen davon, dass sie Mitten in einem Weltkrieg geboren wurde, oft in Lebensgefahr war und oft Angst hatte, wie sie es auch an einer Stelle beschreibt – vielleicht, war Hella eine hervorragende Mutter, ihr Konflikt basiert vor allem auf ihren politischen Einstellungen, die für ein Kind am Anfang überhaupt nicht störend sind. Als Kind hat Monika den Kommunismus für natürlich gehalten, ohne nachzudenken, was dahinter steckt, weil das sie von den Eltern gelernt hat. Der Konflikt kommt erst dann zum Vorschein wenn das Kind reif genug ist selbstständig zu denken, und gegebenenfalls hält sie etwas anderes für richtig, als ihre Eltern. In diesem Fall wurde die Mutter-Tochter-Beziehung erst dann angegriffen, als sich die Tochter von dem Kommunismus getrennt hat und als sie sich eine Ideologie gewählt hat, die ihre Mutter auch nicht akzeptieren konnte.

In Monika herrschen also getrennte Gefühle ihrer Mutter gegenüber, sie hasst sie, gleichzeitig liebt sie Hella und kann die Person ihrer Mutter mit dem Kommunismus nicht vereinbaren und sie versteht nicht, warum sie den Kommunisten treu bleibt:

Wovon war Hella denn überzeugt? Dass der neue Staat gerecht war? Er war nicht gerecht. Dass die Menschen frei und glücklich werden? Sie waren nicht frei und glücklich und wurden es auch nicht. Dass die Bildung für alle war? Sie war nicht für alle. Aber eine gerechte Welt mit freien, glücklichen Menschen und gleichen Chancen für alle hat Hella sich bestimmt vorgestellt. [...] Hella ist keine herzlose Frau, [...] [a]ber was immer zu ihr gedrungen war über die Untaten der Kommunisten, sie hat ihren Genossen mehr getraut als deren Opfern. Ich weiß nicht was sie hätte erfahren müssen, um ihrer Partei die Treue aufzukündigen, und zu sagen: Wer das tut, soll nicht in meinem Namen handeln dürfen. Der Kapitalismus, der für Hella immer der Kapitalismus ihrer Jugend geblieben ist, galt ihr unter allen Umständen als das größere Übel. So ist es bis heute. (179-180)

---

<sup>18</sup> vgl.: Scholz, H.: Entgrenzte Ordnung: Zum Mütterbild in der DDR-Literatur der 70/80er Jahre. In: Czarnicka, M. (Hrsg.): *Mutterbilder und Mütterlichkeitskonzepte im ästhetischen Diskurs*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT-Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 2000, S. 51.

Monika hält den eigenen Staat, die DDR für ihren Feind, Hellas Feind ist der Westen. Diese Feindlichkeit kommt bei ihnen auch in den Alltags zum Vorschein, sie machen aus aller Angelegenheit eine ideologische Sache. Hella wollte, dass Monika ein Geschichtsbuch liest, was sie verweigerte, weil sie nur den Historiker der Westen traute. Hella dagegen schenkte dem Westen ihr Misstrauen. Sie hat sich sogar gefreut als die deutsche Mannschaft gegen Frankreich verloren hat, weil sie nicht für eine deutsche Mannschaft sein kann, wenn es keine ostdeutsche Mannschaft gibt:

sie sind am allerwenigsten ihre Mannschaft, weniger als die Franzosen, Engländer, Italiener und natürlich die Kroaten. Die Deutschen sind vermutlich sogar ihre Gegner, wie die westdeutschen Historiker ihre Gegner sind. (160)

Dieses scharfe Verhältnis zwischen ihnen dauerte bis zum Jahre 1988, bis Monika mit ihrer Familie für eine kurze Zeit nach Hamburg zog. Zum Abschied hat ihr Hella gesagt, dass Gott sie beschützen solle, was Monika ironisch kommentiert, dass den Wunsch „Gott so ernst genommen hat, daß er gleich die ganze DDR verschwinden ließ.“ (43)

Die Überzeugung von Hella und auch von ihrer Schwester, Marta war wirklich sehr stark, die Alltage waren von der Politik geprägt, alle die sie kannten waren Kommunisten und Hella und ihre Freundinnen arbeiteten jahrelang als Sekretärinnen bei Kommunisten. Sie ließ ihre Treue zu den Kommunisten und ihre Überzeugung zwischen sie und ihre Tochter stehen, was ihre Beziehung zu einander für Jahrzehnte vergiftete, so dass nicht einmal das Ende der Kommunismus ihre Beziehung in Ordnung bringen konnte. Hier kann man also ganz klar sehen, wie die Politik in das Familienleben hineindrängt und es langsam ruiniert. Auch wenn Hella am Tag der Mauerfall, die übrigens Monika für ihre persönliche Sieg gehalten hat, „Ich bin der Sieger der Geschichte“ (130), Monika leid tat. Die Verzweiflung, die ihre Mutter zur Zeit der Maueröffnung gefühlt hat, beschreibt sie folgenderweise:

Damals wusste Hella, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben, nicht mehr, was richtig und was falsch war, wohin und zu wem sie gehörte. Sie empfinde Abscheu vor jeder Ideologie, und das Wort Zukunft sei ihr inhaltslos geworden, sagte sie. Sie hatte der DDR am Ende ihre Sympathie versagt, aber ihren Untergang hatte sie nicht gewünscht. Damals schien es, die unglaublichen Ereignisse hätten, was Hella und mich getrennt hatte, seit ich sechzehn oder siebzehn war davongeschwemmt, aufgelöst, eingestürzt wie die Berliner Mauer. Die fünfzig oder siebzig oder hundert Millionen Toten, die zerstörten Städte, die anmaßende Vernichtung der Kultur, die verkrüppelten Menschen lagen plötzlich als unbestrittene Wahrheit zwischen uns. Hella saß auf dem Sofa, traurig und nachdenklich, nachdenklich vor allem, sehr klein. Von diesem Triumph hatte ich geträumt. Wenn ich Hella ansah, wünschte ich, er wäre geringer ausgefallen. (130)

Dass sich die Verhältnisse zwischen Mutter und Tochter auch später nicht geändert haben, können die letzten Sätze des Buches am besten beweisen.

Die Geschichte endet nämlich mit der Szene, die man nicht besonders als Happy End betrachten kann, eher scheint als eine Notlösung zu sein einander oder die Weltanschauung des anderen zu ertragen, wenn sie sich nicht endgültig verlieren wollen.

Gestern haben wir einen neuen Bundestag gewählt. [...] Am Abend, als mir das Triumphgeschrei von der PDS-Party ins Haus gesendet wurde, breitete sich für Sekunden das alte Gefühl der Ohnmacht in mir aus, und ich dachte grimmig an Hella, die jetzt mit ihren Freundinnen jubelnd vorm Fernsehapparat saß. Meine Großeltern haben ertragen müssen, dass keines ihrer Kinder sich taufen ließ; Hella hat gelernt zu ertragen, daß ich Antikommunistin wurde; und ich muss ertragen, daß Hella Kommunistin bleibt. Morgen werde ich sie anrufen, oder übermorgen, wenn ihre Siegesfreude sich ein bisschen gelegt hat, heute jedenfalls noch nicht. (205)

Sie benehmen sich, als ob sie politische Gegner von einander wären. Beide Frauen sind stolz und hartnäckig, sie halten ihre Meinung für die richtige und wollen die der andere nicht akzeptieren. Das zeigt auch, dass die individuelle Meinung der beiden Frauen Vorrang hat, auch der Familie gegenüber, was ironischerweise auch eine Ähnlichkeit zwischen Tochter und Mutter aufweist. Sie versuchen eine Zwischenlösung zu finden, die aber ihre Mutter-Tochter-Beziehung nicht in Ordnung bringen kann. Es ist nur ein Kompromiss zwischen ihnen, mit dem sie versuchen ein akzeptables Verhältnis zu einander herzustellen.

## **5.2. Karl Maron, Verkörperung des Kommunismus**

Monika erzählt darüber, dass sie einmal von einem Redakteur gefragt wurde, was sie in ihrem Leben am wenigsten sein wollte, sie antwortete „Karl Marons Stieftochter“ (202). Da sie es doch sein musste, hat sie wiederum ihrer Mutter zu verdanken. Es spielt keine Rolle, dass ihre Mutter ihn liebte, dass sie in ihrer Ehe glücklich war, oder ob Karl Maron als Stiefvater zu ihr gut war – zum letzteren habe ich übrigens überhaupt keine Beschreibung gefunden, Karl und Hella kommen als alltägliche Eltern nicht zum Vorschein, sie sind im ganzen Werk nur durch ihre politische Zugehörigkeit beschrieben und verurteilt. Hauptsache ist, dass Karl Maron Kommunist war, sogar ein Kommunist in hoher Position. Er verkörpert für Monika ein ganzes System, von dem sie sich im Laufe der Zeit getrennt hat und an dessen Abschaffung sie gehofft hat. Wie Eva Kormann in ihrer Studie formuliert, hat Monika „Wunden, die man erhält, wenn der Stiefvater ein verhasstes Regime persönlich repräsentiert.“<sup>19</sup>

Dazu kommt noch, dass Hella Karl Maron gewählt hat, als sie auch Walter, Monikas leibliche Vater hätte wählen können. Vielleicht hat das

---

<sup>19</sup> Kormann In: Nagelschmidt et. al. (Hrsg.) 2002: 117.



auch – bewusst oder unbewusst – eine Wirkung auf die Beziehung von Monika zu ihrem Stiefvater. Als Walter Monika in der Schule besuchen wollte, dachte Hella dass er sie nach Westberlin verführen möchte. Ob das wirklich seine Absicht war, fragte Monika bei einem späteren Treffen mit Walter:

Er sagte er hätte mich natürlich nicht entführen wollen, aber hätte mich auch nicht bei diesen Kommunisten lassen wollen; vielleicht hat er auch gesagt: bei diesen Kommunisten, ich weiß nicht genau. (172)

Hella war dessen bewusst, dass Monika ihren Stiefvater nicht geliebt hat und vermutete, dass es auch umgekehrt so war. Über den Tag als Karl gestorben ist, schreibt sie in ihren Notizen folgenderweise:

Monika, Jonas und ich standen in der Tür, als mein Mann hinausgetragen wurde, jeder mit anderen Gefühlen. Ich mit dem, des schmerzlichen Verlusts; Monika, davon war ich überzeugt, mit dem der Befreiung von einem Menschen, mit dem sie zwar seit vierundzwanzig Jahren familiär verbunden war, zu dem sie aber in all den Jahren keinen Zugang fand, wie es auch umgekehrt gewesen sein muß. (192)

Nach Karls Tod versuchten Hella und Monika zusammen zu leben, und wie Monika beschreibt, kann sie an ihre Mutter nicht beklagen, was so Töchter an ihren Mütter beklagen, sie war großzügig und Monika hatte ihre Privatsphäre. Sie konnte nur die Atmosphäre nicht ertragen, wovon sie sich in dieser Wohnung umgeben fühlte, die Spuren des Kommunismus, außerdem konnte sie ihrer Mutter immer noch nicht verzeihen, dass sie geblieben ist, was sie war, eine Kommunistin. Nach Monikas Worten:

Trotzdem wollte ich weg aus dem Haus, das dem Ministerrat gehörte, weg aus der Straße, in der außer westlichen Diplomaten vor allem alte Funktionäre lebten, zu denen, indem ich dort wohnte, auch ich gehörte. Ich wollte auch weg von Hella, die ich für ihre Lebensklugheit liebte, und deren politische Ignoranz mich umso mehr empörte. (201)

Die dissonanten Gefühle von Monika gegenüber ihrer Mutter kommen auch später zum Vorschein, und sie scheinen sich nur deswegen versöhnt zu haben, weil sie von Natur aus oder wegen der Ironie des Schicksals doch verwandt, Mutter und Tochter sind, wogegen sie nichts tun können, nur einander doch zu lieben, aber aus Pflicht.

Ich weiß nicht mehr, wie wir uns wieder versöhnt haben, irgendwie, weil wir eben Mutter und Tochter waren und weil wir uns liebten. Aber ich habe Hella damals auch gehasst. Beim nächsten großen Streit beschlossen wir, das Haus aufzugeben. (202)

Die Kluft zwischen Mutter und Tochter war so groß, dass sie sie nicht überbrücken konnten und wollten, sie haben sich eher verlassen, sie haben die einfachere Lösung gewählt.

Hella gab Monika zu, dass sie sich genau so verhalten hat, wie Pawels und Josefas Eltern, als sie ihnen das Haus verschlossen haben, weil die Kinder sich einen *falschen Glauben* gewählt haben. „Seitdem gab Hella es auf, sich für meine politischen Entscheidungen verantwortlich zu fühlen. Ich war ihre Tochter, sonst nichts“ (204) schreibt Monika. Dieser Wendepunkt im Leben von Tochter und Mutter bedeutete, dass sie erst die Möglichkeit hatten weiterhin eine Beziehung zu pflegen, die von weitem nicht ideal ist, aber auch nicht zur endgültigen Trennung der beiden führt.

Es gab Zeiten, in denen sie sich einander gegenüber feindlich verhielten, sich auf der Straße nicht einmal grüßen wollten, vor allem Hella, und es gab auch Zeiten, wo sie einander trösteten. Monika erwähnt ein Fall als ein Redakteur behauptete, sie soll über ihre Freundin einen Bericht für die Stasi geschrieben haben, woran aber Monika sich nicht erinnert hat. An diesem Tag hat sie mit ihrer Mutter gesprochen:

Ich erinnere mich genau an Hellas Stimme, sie war fest und zart, vielleicht so wie sie zu mir als Kind gesprochen hat, wenn ich Trost brauchte oder Ermutigung. Du hast keinen Bericht über sie geschrieben, glaub mir, sagte Hella, ich weiß genau, wie du warst und was du warst und was du gemacht hast. Du hast so einen Bericht nicht geschrieben, und jetzt beruhige dich. (200)

Solche Stellen, lassen uns erahnen, dass Mutter und Tochter, doch eine liebevolle Beziehung hätten haben können, wenn die gegenseitigen politischen Überzeugungen sie nicht getrennt hätten. Wer daran schuld ist, ist eigentlich nicht wichtig, beide sind stolz, beide wollen ihre Vorstellungen nicht ändern. Vielleicht wäre ihre Beziehung in einer anderen Welt, in einem nicht geteilten Deutschland ganz anders gewesen.

## 6. Zwei Mütter im Kontrast

Monika Maron beschreibt also in ihrem Familienroman *Pawels Briefe* zwei Muttertypen. Kurz zusammengefasst ist Josefa die idealisierte Mutter, die für ihren Mann, für die Kinder und für ihre Religion lebt. Sie wird innerlich und äußerlich als eine von Natur aus gegebene Mutter beschrieben, deren Leben von Liebe und Religion geprägt ist. Sie ist von der Welt der Arbeit und von der Politik befreit, ihre einzige Rolle besteht darin mit ihrem Mann eine Familie zu gründen und zu ernähren. Ihr werden keine negativen Eigenschaften zugeschrieben, sie führte als Mutter und Ehefrau ein musterhaftes Leben und da sie nun nicht mehr am Leben ist, kann das Bild von ihr auch nicht mehr geändert werden. Was von ihr durch die vorhandenen Speichermedien – Bilder, Briefe und die Erinnerungen von Hella – erhalten geblieben ist, ist nur die Güte und Keuschheit ihres Lebens und auch das Leiden, wodurch sie als Märtyrerin der politischen und gesellschaft-

lichen Vergangenheit noch ehrenwerter zu sein scheint. Wenn Hella und Monika für die Lebensweise der Großmutter offen wären, wäre sie ein hervorragendes Vorbild für ihre Tochter und Enkelin.

Hella erscheint weniger in der Rolle der Mutter im alltäglichen Sinn, ihr wird eher ihre Funktion als arbeitende Frau und Anhänger der Kommunistischen Partei zugeschrieben. Diese politische Aktivität, die sie bis ihrem Alter geführt hat, prägen auch ihre Charakterzüge als Mutter. Abgesehen von einigen positiven Momenten, erscheint sie als eine politische Gegnerin ihrer Tochter, die durch ihre Ehe mit einem kommunistischen Politiker noch mehr verschlimmert. Die größte Sünde der Mutter ist, dass sie Kommunistin ist und dementsprechend ist die größte Sünde der Tochter, dass sie Antikommunistin wurde. Liebe und Hass verschmelzen, was zu einer gespaltenen Mutter-Tochter-Beziehung führt. Der Roman, der am Anfang als die Geschichte der Großeltern begonnen hat, wurde am Ende zu einer Auseinandersetzung der Tochter mit der Mutter, die ziemlich negativ dargestellt wird.

Wenn man versucht Josefa und Hella in den oben genannten Kategorien (vgl. Kapitel 3. in diesem Text) einzugliedern, bekommt man Schwierigkeiten. Die „gute“ und die „schlechte“ Mutterfigur finden wir nur an der Oberfläche. In der Wirklichkeit sind die Mutterfiguren komplizierter, deswegen möchte ich für sie neue Kategorien einführen.

Josefa verkörpert gleichzeitig eine idealisierte Mutterfigur, die stereotypisch dargestellte, liebende Mutter, die zwar keine wirkliche Macht hat, die aber mit ihrem Mann auch nicht konkurrieren muss, da sie miteinander kooperieren, um der Familie einen optimalen, ruhigen Hintergrund zu schaffen. Sie ist nicht stark oder besonders klug aber auch nicht dumm, machtlos oder unterdrückt. Sie gefährdet das Schicksal ihrer Kinder auch nicht. Deswegen kann sie in den oben dargestellten Kategorien nicht zugeordnet werden. Sie verkörpert einen Muttertyp, die in den vorherigen Mustern nicht mehr reinpasst, die aber für die nachkommenden Generationen kein Vorbild mehr sein kann. Sie kann als ein Übergang zwischen die machtlose und die emanzipierte Mutter gesehen werden. Mit einem Satz lässt sich ihr Charakter mit den Worten von Monika beschreiben: „sie war *so* eine Mutter. Heißt das: *so* eine Mutter wie wir, Hella und ich, es nie waren? Ist *so* eine Mutter das, was wir alle haben wollen und nicht mehr sein?“ (55)

Hella verkörpert einen anderen Muttertyp. Sie ist selbstständig, gelehrt und emanzipiert, nach der Geburt ihrer Tochter ist sie einige Jahre lang alleinerziehende Mutter, die tagsüber arbeitet. Nach ihrer Heirat bleibt sie auch beruflich tätig und zwar in der Politik, was früher für Frauen, besonders für Mütter nicht möglich war. Sie vertritt die neue Frauenmodell, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg und im Laufe der Emanzipationsbewe-

gung entstehen konnte. Sie verkörpert die alten Werte nicht, sie zwingt ihre Tochter auch nicht, sondern sichert ihre Freiheit. Zumindest bis auf die Punkt der politischen Weltanschauung, wo es die Probleme zwischen Mutter und Tochter entstehen. Trotz dieser Probleme kann man behaupten, dass Hella und Monika doch ähnlich sind. Als Frau und Mutter handelt Monika auch ähnlich wie ihre Mutter. Sie war ihr Vorbild beim Mutterwerden, wie das auch aus dem oben genannten Zitat hervorgeht: „Ist so eine Mutter das, was wir alle haben wollen und nicht mehr sein?“ (55). Dieser Satz ist als Frage formuliert worden, aber er lässt erahnen, dass es hier eine neue Periode beginnt, die neue Mutter kommt zum Vorschein.

Allerdings ist die Mutter-Tochter-Beziehung sehr kompliziert, Mütter dienen einerseits als Vorbild für ihre Töchter, andererseits wollen Töchter nicht so sein wie ihre Mütter. Ähnlichkeiten und ‚anders sein wollen‘ prägen ihre Leben. Die Mutter hat meistens die größte Bedeutung im Leben der Kinder. Sie ist die erste Bezugsperson und spielt eine viel größere Rolle im Leben des Kindes als alle anderen Familienmitglieder. Da die Liebe für die Mutter viel intensiver ist als für andere Verwandten, kann auch der Hass intensiver sein. Über die Mutter-Tochter-Beziehung schreibt Simone de Beauvoir folgenderweise:

Wir werden später sehen, wie kompliziert die Beziehungen der Mutter zur Tochter sind. Die Tochter ist für die Mutter gleichzeitig ihr Double und eine Andere. Die Mutter liebt sie zwangsläufig und ist ihr gleichzeitig feind. Sie drückt dem Kind ihr eigenes Schicksal auf. Darin liegt eine Art, seine Weiblichkeit zu beanspruchen, und zugleich eine andere Art, sich an ihr zu rächen.<sup>20</sup>

Die Mutter würde gerne in ihrer Tochter sich selbst sehen, dass Monika genau so geworden ist wie sie selbst. Das ist aber nur teilweise der Fall. An einer anderen Stelle schreibt Simone de Beauvoir:

In ihrer Tochter begrüßt die Mutter nicht ein Glied der auserwählten Kaste, sie sucht ihr Double in ihr. Sie projiziert in sie die ganze Zwiespältigkeit ihres Verhältnisses zu sich selbst. Und wenn sich das Anderssein dieses *alter ego* herausstellt, fühlt sie sich verraten. Zwischen Mutter und Tochter nehmen die erwähnten Konflikte eine übertriebene Form an.<sup>21</sup>

Die Mutter möchte also, dass ihre Tochter ihr ähnlich wird, da es doch nicht so geschieht, ist die Mutter enttäuscht, womit sie irgendwie klarkommen muss, da sie einander sich nicht ähnlich machen können, sondern zwei autonome Persönlichkeiten sind, die ihre Identität selbst bestimmen. Monika schreibt am Ende des Werkes wie schon Oben erwähnt: „Hella hat gelernt zu ertragen, daß ich Antikommunistin wurde; und ich muss ertra-

<sup>20</sup> Beauvoir, S. de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg: Rowohlt Verlag, 1968, S. 276.

<sup>21</sup> ebd. 501.

gen, daß Hella Kommunistin bleibt.“(205) Die fanatische politische Sichtweise dauert an, ob sie sich in der Zukunft trotz der Hartnäckigkeit und Stolz ändern lässt kann man bezweifeln. Ähnlich wie im Fall der Ostdeutschen und Westdeutschen nach der Mauerfall eine unsichtbare Mauer erhalten geblieben ist, steht auch in dieser Mutter-Tochter-Beziehung eine undurchdringliche Grenze zwischen Helene und Monika. Sie wollen unterschiedlich sein, sind aber im Endeffekt doch ähnlich.

## Literatur

### *Primärliteratur*

Maron, M.: *Pawels Briefe. Eine Familiengeschichte*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, 1999.

### *Sekundärliteratur*

Badinter, E.: *Die Mutterliebe*. München, Zürich: R. Piper & Co. Verlag, 1982.

Beauvoir, S. de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg: Rowohlt Verlag, 1968.

Becker, E.D.: Macht und Liebe: Mütter in der Literatur. In: Becker, E.D.: *Literarisches Leben. Umschreibungen der Literaturgeschichte*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 1994, S. 165-178.

Czarnecka, M. (Hrsg.): *Mutterbilder und Mütterlichkeitskonzepte im ästhetischen Diskurs*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT-Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 2000.

Dernedde, R.: *Mutterschatten – Schattenmütter*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1994.

Freier, A., Kuhn, A. & Schubert, D.: Frauen suchen nach neuen Formen der Selbstverwirklichung und des menschlichen Zusammenlebens. Überlegungen zur Kontinuität von Ehe und Familie nach 1945. In: Kuhn, A. & Rüsen, J. (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte III*. Düsseldorf: Schwann-Baggel, 1983, S. 250.

Freud, S.: *Gesammelte Werke XV. Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, 1944.

- Kormann, E.: Speichergeschichten: Selbstvergewisserung zwischen großväterlichen Briefen und mütterlichen Gedächtnislücken. Zu Monika Marons *Pavels Briefe*. In: Nagelschmidt, I. et. al. (Hrsg.): *Zwischen Trivialität und Postmoderne. Literatur von Frauen in den 90er Jahren*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2002, S. 113-127.
- Kuhn, A. & Rösen, J. (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte III*. Düsseldorf: Schwann-Bagel, 1983.
- Liebs, E.: Die Un-Mütter der Märchen. In: Möhrmann, R. (Hrsg.): *Verklärt, verkitscht, vergessen. Die Mutter als ästhetische Figur*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1996, S. 39-56.
- Matt, P. von: *Verkommene Söhne, Missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995.
- Möhrmann, R. (Hrsg.): *Verklärt, verkitscht, vergessen. Die Mutter als ästhetische Figur*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1996.
- Möhrmann, R.: Die vergessenen Mütter. Zur Asymmetrie der Herzen im bürgerlichen Trauerspiel. In: Möhrmann, R. (Hrsg.): *Verklärt, verkitscht, vergessen. Die Mutter als ästhetische Figur*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1996, S. 71-91.
- Nagelschmidt, I. et. al. (Hrsg.): *Zwischen Trivialität und Postmoderne. Literatur von Frauen in den 90er Jahren*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2002.
- Rüdiger, H. & Koppen, E. (Hrsg.): *Kleines literarisches Lexikon. Sachbegriffe*. 4. neubearbeitete Auflage. Bern und München: Franke Verlag, 1966.
- Schneidel, J.: *Einführung in die Roman-Analyse*. 3. aktualisierte Auflage. Grimm, G.E. & Bogdal, K.-M. (Hrsg.) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010, S. 9.
- Scholz, H.: Entgrenzte Ordnung: Zum Mütterbild in der DDR-Literatur der 70/80er Jahre. In: Czarnecka, M. (Hrsg.): *Mutterbilder und Mütterlichkeitskonzepte im ästhetischen Diskurs*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT-Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 2000, S. 51-65.
- Schütter, B.: *Weibliche Perspektiven in der Gegenwartsliteratur*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1999.
- Schütze, Y.: *Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“*. Bielefeld: Kleine Verlag, 1986.
- Wilpert, G. von: *Sachwörterbuch der Literatur*. 7. verbesserte u. erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1989.